

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der vierzehnte Fall stellt Ann Kathrin Klaasen vor die Frage: Ist der verschwundene YouTube-Star entführt worden, oder hat er zwei Menschen auf dem Gewissen? Ist er Täter oder Opfer?

Bei einem Fahrradausflug auf Langeoog wird der junge Cosmo Schnell plötzlich ohnmächtig und stirbt kurz darauf in den Armen seiner Mutter. Sabine Schnell ist davon überzeugt, dass der beste Freund ihres Sohnes dafür verantwortlich ist. Beide waren YouTube-Stars, hingen andauernd zusammen. Kurzerhand entführt sie den Jungen. Eine großangelegte Suche startet, die Insel wird bis in die letzten Winkel durchsucht. Dann findet man eine Leiche – eine Frau. Und jetzt steht Ann Kathrin Klaasen vor der Frage: Sucht die Polizei eigentlich einen jugendlichen Täter oder einen verzweifelten jungen Mann?

»Sonne, Strand und Mord ... Klaus-Peter Wolf lässt in seinen Krimis nicht einfach nur die Mörder von der Leine, er blickt tief in ihr Inneres, um zu entdecken, was den Menschen zum Bösewicht macht ...«  
*Elisabeth Höving, Westdeutsche Allgemeine Zeitung zu »Ostfriesen-Nacht«*

**Klaus-Peter Wolf** lebt als freier Schriftsteller in der ostfriesischen Stadt Norden, im selben Viertel wie seine Kommissarin Ann Kathrin Klaasen. Wie sie ist er nach langen Jahren im Ruhrgebiet, im Westerwald und in Köln an die Küste gezogen und Wahl-Ostfrieser geworden. Seine Bücher und Filme wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Bislang sind seine Bücher in 24 Sprachen übersetzt und über zehn Millionen Mal verkauft worden. Mehr als 60 seiner Drehbücher wurden verfilmt darunter viele für »Tatort« und »Polizeiruf 110«. Der Autor ist Mitglied im PEN-Zentrum Deutschland.

Die Romane seiner Serie mit Hauptkommissarin Ann Kathrin Klaasen stehen regelmäßig mehrere Wochen auf Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste, derzeit werden einige Bücher der Serie prominent fürs ZDF verfilmt und begeistern Millionen von Zuschauern.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

KLAUS-PETER WOLF

**Ostfriesen**  
**HÖLLE**

Kriminalroman

Der vierzehnte Fall  
für Ann Kathrin Klaasen

FISCHER Taschenbuch

Dies ist ein Roman. Auch wenn er an real existierenden Orten spielt,  
ist die Handlung von mir frei erfunden.  
Einige real existierende Personen spielen im Roman mit.  
Ich habe vorher deren ausdrückliche Genehmigung eingeholt.  
Auch wenn inzwischen einige Leute behaupten,  
Rupert persönlich zu kennen, muss ich leider sagen,  
dass ich auch ihn erfunden habe ...



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, März 2020

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-29928-7

**Am zweiten Ferientag** geriet ihr Leben völlig aus den Fugen.

Ein erfrischender Nordwestwind vertrieb die letzten Schäfchenwolken vom stahlblauen Himmel. Sie blickte zum Krabbenkutter, der von einer kreischenden Möwenarmee verfolgt wurde.

Auf dem Weg zum Ostende der Insel fiel ihr Sohn vor ihr vom Rad. Später machte sie sich Vorwürfe. Es hatte so viele Warnsignale gegeben. Sie hatte sie alle missachtet.

Cosmo hatte sich schon bei der Abreise elend gefühlt. Sie hatte das nicht ernst genommen, sondern geglaubt, er habe nur keine Lust, mit seiner Mutter nach Langeoog zu fahren. Die Bürste war voller Haare gewesen und das Kopfkissen auch. Warum verlor jemand mit 15 so viele Haare?

Die Dohlenschreie klangen im Nachhinein wie Warnungen vor einer drohenden Katastrophe. Eine Dohलगruppe hatte sich mit ihrem schwarzgrauen Gefieder auf dem Radweg versammelt, wie Trauergäste zu einer Beerdigung. Sie hüpfen nur kurz zur Seite und gaben geradezu widerwillig den Weg frei.

Sabine Schnell hätte sich jederzeit als sehr bodenständig bezeichnet, aber jetzt, da sie so tieferschütterter war, ließ sie auch Gedanken zu, die sie sonst brüsk von sich gewiesen hätte. Galten Dohlen nicht früher als Begleiter von Hexen, als Spione von Zauberern oder als Vorboten des Todes?

Jedenfalls gingen sie lebenslange Paاربindungen ein, galten

als monogam und eifersüchtig. So einen Mann hatte sie sich immer gewünscht, aber nie getroffen. Also, eifersüchtige gab es genug. Monogame aber waren Mangelware.

Schließlich hatte sie ihre ganze Liebe ihrem Sohn geschenkt, und jetzt, da Cosmo begann, sich für Mädchen zu interessieren, sah sie Männer wieder ganz anders an. Sie war bereit, sich noch einmal aufs Neue einzulassen. Vierzig war das neue dreißig, sagte sie sich. Und dann kippte Cosmo einfach vor ihr um.

Das Hinterrad stand hoch und drehte sich weiter. Cosmo zuckte, krümmte sich und hatte Schaum vor dem Mund.

Fast wäre sie über seine Beine gefahren und in sein Fahrrad gekracht. Sie sprang einfach ab und ließ ihr Rad ein paar Meter weitersausen. Sie beugte sich über ihn und wusste gleich: Das ist schlimm. Verdammt schlimm.

Sie schämte sich ihrer Gedanken. Sie schwor sich, niemals irgendjemandem davon zu erzählen. Aber so leid es ihr auch tat, tatsächlich schoss es durch ihr Gehirn: Hätte das nicht am Ende des Urlaubs passieren können statt gleich am Anfang? An diesem schönen, sonnendurchfluteten Tag kam sie sich vom Pech verfolgt vor.

»Was ist?«, schrie sie. »Was hast du genommen?«

Er spuckte nur, hielt sich die Hand gegen den Bauch, krümmte sich in Embryonalhaltung zusammen und verdrehte die Augen. Das machte ihr am meisten Angst.

Er konnte ihr nicht gerade in die Augen sehen. Seine Augäpfel bewegten sich hin und her. Jetzt war nur noch das Weiße zu sehen. Es kam ihr so vor, als wolle er nach innen gucken.

Sie bekam eine irre Wut auf Marvin und dieses schreckliche Mädchen.

»Was«, kreischte sie, »hast du dir eingepiffen?« Sie schüttelte ihn und versuchte, ihm einen Finger in den Mund zu ste-

cken. Er musste sich übergeben, dann würde es ihm wieder bessergehen, hoffte sie.

Neben ihr hielten andere Radfahrer, die ebenfalls auf dem Weg zur *Meierei* oder zum Vogelschutzhäuschen waren. Eine junge Frau zückte sofort ihr Handy, um Hilfe zu rufen. Ihr Freund schien geradezu auf eine solche Situation gewartet zu haben. Er stellte sich nicht ohne Stolz als Medizinstudent aus Bochum vor und beugte sich über Cosmo, um seine Erste-Hilfe-Kenntnisse anzuwenden.

Der Rettungswagen kam erstaunlich schnell. Inzwischen standen gut zwei Dutzend Touristen um Cosmo herum. Einige machten ungeniert Handyfotos. Andere wunderten sich, dass auf einer autofreien Insel die Rettungssanitäter nicht mit einer Pferdekutsche kamen. Der weiße Einsatzwagen mit den roten Streifen und dem Wasserturm der Insel als Wahrzeichen wirkte komisch in dieser Landschaft am Meer. Einerseits beruhigend, andererseits ein bisschen wie aus der Welt gefallen. Normalerweise sahen Rettungswagen anders aus.

Das junge Team arbeitete präzise und professionell. Eine junge Frau stellte Sabine Schnell Fragen, doch die kam sich plötzlich dumm vor, so als würde sie ihre Muttersprache nicht mehr verstehen.

Jemand forderte mit barschem Ton die Touristen auf, die Schönheit der Landschaft zu fotografieren, aber bitte nicht den Verletzten.

»Hier ist doch niemand verletzt«, grinste ein neugieriges Milchgesicht aus Wuppertal.

»Doch. Gleich – du!«, brüllte der Medizinstudent.

»Mir ist ganz flau«, stammelte Sabine. Sie hörte noch die Frage: »Haben Sie das Gleiche gegessen wie Ihr Sohn?« Dann sackte sie zusammen.

Sie wurde erst durch die Hubschraubergeräusche wieder wach, aber da war ihr Sohn schon tot.



Wellers Haltung hatte sich verändert. Er ging anders. Seine Bewegungen hatten sich verlangsamt. Bevor er einen Schritt machte, sah er genau hin, als müsse er einen Stuhl erst einscannen und auf seine Stabilität überprüfen, bevor er sich – immer noch vorsichtig – daraufsetzte. Dadurch bekam Weller etwas Aristokratisches. Er wirkte steif, aber irgendwie auch erhaben, so als würde er nicht wirklich dazugehören, sondern sich alles nur in Ruhe ansehen.

Genau so saß er jetzt in der Dienstbesprechung. Er trug seit fast vier Wochen beide Arme in Gips, nur die Finger schauten heraus. Ann Kathrin hatte von seinem Lieblingshemd – blau-weiß, längsgestreift – die Ärmel abgeschnitten. So konnte er es wenigstens tragen.

Auf seinem rechten Gipsarm hatten seine Freunde und Nachbarn unterschrieben. Rita und Peter Grendel. Jörg und Monika Tapper. Ubbo Heide. Bettina Göschl.

Auf dem linken Arm nur Kollegen. Rupert wurmte es, dass er ihn gebeten hatte, links zu unterschreiben. Rupert wollte mehr sein als ein Kollege. Er fand, es hätte ihm zugestanden, sich auf dem rechten Arm zu verewigen.

Er beneidete Weller ein bisschen, denn der hatte jetzt so etwas Clint-Eastwood-Mäßiges. Diese Ruhe, diese tiefe Gelassenheit verunsicherten Rupert geradezu. Weller guckte, als wisse er genau, dass die Welt komplett verrückt geworden war, aber es juckte ihn nicht wirklich.

Ann Kathrin hatte gut fünf Kilo abgenommen. Vielleicht,

weil Weller nicht mehr für sie kochte oder weil sie jetzt einfach viel mehr Arbeit hatte als vorher. Ihr Mann konnte sich weder selbst anziehen noch seine Gabel zum Mund führen. Er brauchte sie mehr denn je.

Eine Weile sah es so aus, als würde sie es sogar genießen, ihn zu bemuttern und zu umsorgen. Inzwischen zehrte es an ihren Kräften.

Wellers Töchter, Jule und Sabrina, waren jeweils für ein paar Tage eingesprungen. Aber sie führten ein eigenes Leben, und in das mussten sie zurückkehren. Ann Kathrin fand das völlig in Ordnung.

Weller hatte sich durch zwei große Stapel Kriminalromane gelesen. Es war nicht leicht für ihn, mit zwei eingegipsten Armen zu lesen, aber ein so leidenschaftlicher Leser wie er fand dafür eine Lösung, für die er vermutlich in jedem Yogakurs Beifall bekommen hätte.

Seitdem lächelte er manchmal wie der durch Meditation erleuchtete Buddha, als habe er bei der literarischen Lösung einiger Fälle einen tieferen Durchblick in den Ermittlungsalltag erhalten.

Er trank seinen Kaffee durch einen dicken, blauen Strohhalm, der, wie er gern betonte, zwar Strohhalm hieß, aber doch aus Plastik war. Plastikhalm klang allerdings selbst ihm zu blöd.

Er hatte sich am Anfang ständig verbrüht und beschlabbert, das war jetzt vorbei. Er verhielt sich jetzt so, als sei alles nie anders gewesen und als würde er auch nicht erwarten, dass es sich jemals wieder ändern könnte. Er stöhnte auch nicht mehr über das Jucken unter dem Gipsverband. Manchmal stellte er sich aber so in den ostfriesischen Wind, als hoffe er, eine Böe könnte durch den Gips wehen und der Haut Kühlung bringen.

Ann Kathrin wusste sehr zu schätzen, dass seine anfängliche

Ungeduld, wenn etwas nicht klappte oder er auf Hilfe warten musste, sich in eine tiefe Gelassenheit dem Leben gegenüber gewandelt hatte.

»Mit meinen zwei gebrochenen Armen«, sagte Weller, »habe ich Demut gelernt.«

Rupert mochte solche Sätze nicht. Wenn er so etwas hörte, brauchte er gleich dringend Alkohol. Am besten zwei Fingerbreit Scotch. Mindestens zwölf Jahre alt. Im Fass gereift. Notfalls tat es aber auch ein eisgekühlter Klarer.

Polizeichef Martin Büscher blickte kritisch zur Tür. Sein Blick sagte alles. Was er zu sagen hatte, war vertraulich: »Auf Langeoog ist ein Junge im Teenageralter, Cosmo Schnell, gestorben. Es sieht so aus, als habe er eine toxische Mischung verschiedener Substanzen nicht überlebt ...«

Weil Büscher sich so kryptisch äußerte, hakte Ann Kathrin nach: »Drogen?«

Büscher zuckte mit den Schultern, als wisse er es nicht, sagte aber klar: »Nein.«

Rupert mochte dieses Herumgeeiere nicht. Irgendetwas stimmte nicht, das merkten sie alle.

Büscher räusperte sich: »Die Mutter, Sabine Schnell, behauptete den Rettungskräften gegenüber, ihr Kind sei vergiftet worden.«

»Vergiftet?«, wiederholte Ann Kathrin ungläubig.

»Ja, sie hat sich auch geweigert, zurück aufs Festland zu kommen. Sie ist auf Langeoog geblieben, weil sie offensichtlich auch zu wissen glaubt, von wem.«

»Nämlich?«, fragte Weller.

Büscher zögerte.

»Nun lass dir doch nicht die Würmer aus der Nase ziehen«, schimpfte Ann Kathrin.

»Von einem jungen Mann namens Marvin Claudius.«

So, wie er den Namen aussprach, verbarg sich dahinter die eigentliche Geschichte.

»Und wo«, fragte Rupert, der gar nicht kapierte, was hier gespielt wurde, »ist nun das Problem?«

»Es handelt sich«, flüsterte Büscher, »um den Enkel unseres Innenministers. Der Minister hat mich gerade angerufen. Seine Frau ist mit dem Enkel auf Langeoog. Sie fühlen sich bedroht und ...«

»Wir sind«, betonte Ann Kathrin, »die Mordkommission. Keine Bodyguards.«

»Für verzogene kleine Jungs«, fügte Rupert grinsend hinzu.

»Niemand hat gesagt, dass er verzogen ist«, korrigierte Büscher. »Ich bitte euch einfach, die Sache diskret anzugehen und möglichst wenig Staub aufzuwirbeln.«

Rupert lachte: »Also, ich sehe das so ... Die Kids ziehen gemeinsam einen durch, vertun sich in der Dosis ... Der eine wacht mit Kopfweh auf und hat den Kater seines Lebens, der andere geht dabei drauf ... Ist eher was für die Jungs und Mädels vom Rauschgiftdezernat. Eine reine BtMG-Sache.«

Büscher sah Ann Kathrin bittend an. Sie kannte diesen Blick. Er sagte damit wortlos: Ihr wisst doch alle, in welchen Zwängen ich stecke. Macht es mir nicht schwerer, als es ohnehin schon ist.

»Gibt es schon ein konkretes Obduktionsergebnis?«

Büscher schüttelte den Kopf. In dem Moment kam die Nachricht auf seinem Handy an. Er hatte eine Menge Druck gemacht, und inzwischen wusste er auch genau, wie die kurzen Dienstwege hier in Ostfriesland funktionierten.

Er starrte aufs Display.

»Thallium«, las er ab. Er buchstabierte es fast.

»Was für einen Scheiß die Kids sich heutzutage einpfeifen«, staunte Rupert. »Wir haben mal bei Meta einen Joint durchgezogen oder eine Whiskyflasche kreisen lassen. Aber ...«

Ann Kathrin machte eine unwirsche Handbewegung quer über den Tisch. Rupert schwieg sofort.

»Thallium«, erklärte sie, »ist ein metallisches Element. Im Periodensystem nicht weit von Polonium entfernt.«

»Ein silbriges Pulver«, ergänzte Weller, »geruchs- und geschmacklos. Wurde früher auch gern als Rattengift verwendet, ist heute nicht mehr erlaubt. Der Tod tritt erst Tage nach der Einnahme ein ...«

»Woher wisst ihr solchen Scheiß?«, wollte Rupert wissen.

Weller und Ann Kathrin antworteten gleichzeitig.

»Fortbildungskurse«, sagte Ann Kathrin.

»Kriminalromane«, gestand Weller.



Sabine Schnell besaß keine Waffen, und sie hätte sich bis vor wenigen Stunden auch nicht vorstellen können, jemals eine zu benutzen. Jetzt sah sie sich die Messer in ihrer Ferienwohnung sehr genau an.

Komisch. Der Gedanke, jemanden mit einer Pistole niederzustrecken, erschien ihr weniger erschreckend, als jemanden zu erstechen. Eine Pistole wahrte den Abstand. Einen Schuss aus ein paar Metern Distanz abzugeben konnte sie sich vorstellen. Aber mit einem Messer auf einen Menschen loszugehen, erschien ihr auf eine absurde Weise peinlich, ja, unmöglich. Es war irgendwie zu körperlich.

Sie bezeichnete sich selbst als Pazifistin. Sie hatte ihren Sohn zur Gewaltfreiheit erzogen, das heißt, sie hatte es versucht.

Sie erinnerte sich noch heute an sein verheultes Gesicht, weil er an Weihnachten weder das gewünschte Ballerspiel unterm Christbaum fand, noch den Colt mit den Gummipfeilen, den er sich samt Zielscheibe gewünscht hatte. Stattdessen gab es ein pädagogisch wertvolles Friedensspiel, dessen Name sie vergessen hatte.

Es war nicht immer nur einfach mit Cosmo für sie gewesen. Ihm fehlte ganz klar der Vater. Auf der Suche nach männlichen Vorbildern griff er häufig ins Klo.

Er, den sie schon im Kinderwagen zu Friedensdemonstrationen mitgenommen hatte, liebte Kriegsspiele. Zumindest hatte er so eine Phase gehabt. *Gotcha* hieß dieses schreckliche Spiel. Sie trafen sich in verfallenen Fabrikhallen oder Wäldern und beschossen sich mit Farbkugeln aus erschreckend echt aussehenden Waffen. Wer den anderen traf, also deutlich mit Farbe markierte, rief: »*I got you! – Ich hab dich!*« Daraus wurde *Gotcha*.

Angeblich entstand das Spiel in amerikanischen Slums, zumindest hatte Cosmo ihr das erzählt, der an richtigen Gotcha-Turnieren teilnahm. Dort waren auch dieser Marvin Claudius und er Freunde geworden. Ja, der hieß wirklich so und kam aus wohlhabendem Elternhaus, war gebildet und hatte beste Umgangsformen. Gemeinsam gründeten sie die Band *Möwenschiss & Adlerbiss*. Und jetzt, da war sie sicher, hatte dieser Marvin Claudius ihren Sohn getötet.

Sie hatte ihn sterben sehen. In der Wiese am Rand des Radwegs, Richtung Osten, nicht weit von der *Meierei* entfernt bei den Brombeersträuchern. Keine Mutter sollte so etwas erleben. Es war nicht richtig, dass die Kinder vor den Eltern starben.

Dieser Marvin, das stand für sie fraglos fest, würde vor Gericht ungeschoren davonkommen. Seine Familie hatte Einfluss

und Geld. Gute Anwälte waren für die kein Problem. Vielleicht würde der Richter ihm eine Standpauke halten und ein bisschen ins Gewissen reden. Vielleicht musste er sogar eine Therapie machen. Aber viel mehr würde ihm nicht passieren, falls er überhaupt für dieses Verbrechen vor Gericht gestellt werden sollte.

Sie hatte wenig Vertrauen in Staat und Justiz. Der Innenminister würde garantiert die schützende Hand über sein Enkelkind halten. Und war der nicht auch der oberste Dienstherr der Polizei und des Verfassungsschutzes in Niedersachsen? Da konnte sie sich an fünf Fingern abzählen, wie die Sache ausgehen würde.

Sie, die immer gegen die Todesstrafe gewesen war und Waffen hasste, prüfte jetzt die Klingen in ihrer Ferienwohnung. Sie entschied sich trotz aller Widerstände für das Fleisch- und Tranchiermesser. Die Klinge war dünn und gut zwanzig Zentimeter lang. Sie wusste nicht, ob sie Marvin damit bedrohen und traktieren würde, damit er gestand, oder ob sie ihn mit diesem Messer tatsächlich töten würde. Eine Schusswaffe ließ sich nicht auftreiben.

Sabine Schnell befand sich in einem außergewöhnlichen Zustand. Sie kannte sich so nicht. Sie kam sich fremd vor, ja hatte sogar Angst vor sich selbst. Etwas in ihr forderte sie auf, das Udenkbare zu tun. Sie, die nachdenkliche Frau, wurde von einem heftigen inneren Druck getrieben. Dem Druck, handeln zu müssen. Weh zu tun, ja, zu vernichten. Um den eigenen Schmerz nicht so drastisch zu spüren, musste sie selbst Schmerzen zufügen.

(...)